



Braumeister des Tango-Elixiers

Javier Giroto

Er scheint ein Getriebener zu sein. Ständig erweitert der argentinische Sopran- und Bariton-Saxofonist Javier Giroto sein Instrumentarium. Das setzt er dann in den unterschiedlichsten Besetzungen ein: Er schrieb schon für Big Band, Symphonieorchester, Streich- und Saxofonquartette, diverse Kammerensembles und Jazzformationen – und glänzt dann in jedem Umfeld als leidenschaftlicher Solist.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad

Javier Giroto besitzt schon rein optisch etwas von einem Zauberer. Mit seinem langen, welligen Haar, das er hinten zu einem imposanten Pferdeschwanz bündelt, seinem Bart und diesen unter dichten Brauen liegenden, durchdringenden, hellen Augen, die den Eindruck hinterlassen, als könnten sie einen mühelos in Hypnose versetzen, würde er auch gut auf eine Bühne passen, wo er dann Jungfrauen zersägen und Tiere verschwinden lassen könnte. Doch der 46-Jährige ist kein Illusionist und wendet Magie nur

im Reich der Klänge an – er verzaubert mit einer Musik, in der seine Leidenschaft für Tango und seine Passion für Jazz aus jedem Takt tropft.

Sein „Zauberstab“ ist ein Sopransaxofon, das er wie nur Wenige auf diesem Planeten beherrscht. Ein Baritonheiser ist er zudem auch noch. Als solcher reizt er die Palette der gegebenen Möglichkeiten aus, von bedrohlichem Grummeln bis hin zu schlanken, markanten wie eleganten Tieftonschritten, mit denen er um die Magengegend seiner Zuhörer herumstreift. Doch dieses Sopran: So hat man das Instrument wohl noch nie gehört. Was da alles mitschwingt, wenn Javier Giroto es erst mal an die Lippen setzt. Manchmal scheint der Geist einer Oboe den vollen, aber luftigen Ton zu umwehen, dann wieder kommen andere Assoziationen hoch. Oft spielt der seit zwanzig Jahren in Italien lebende Meister sein schwieriges Instrument mit einer solch verletzlichen Zartheit, dass man beim Zuhören kaum Luft zu holen wagt, dann wieder wuselt, schreit und faucht er mit einer solchen Intensität, dass es einem den Atem verschlägt. „Ich habe mir früher eher Pianisten und Bandoneonspieler angehört – das hatte sicher einen Einfluss auf meine Tonbildung. Manchmal orientiere ich mich an den lyrisch-melodischen Phrasierungen argentinischer Tango-Sänger. Und das Energetische, die Akzentuierungen beziehen sich auf die Percussionisten meines Landes. Ich imitiere auch bewusst ethnische Instrumente, zumal ich eine Reihe von Anden-Flöten wie die Quena oder die Moxeño spiele“, sagt der hochsympathische Javier Giroto. Amüsiert gibt er preis: „Ich übe witzigerweise weder Sopran- noch Baritonsaxofon. Um meine Nachbarn zu schonen, übe ich nur Altsax und stopfe einiges in den Trichter, um nicht zu viel Lärm zu machen.“

Javier Giroto stammt aus dem argentinischen Cordoba und wurde früh an Musik herangeführt. „Mein Großvater war Musiker. Er spielte Bandoneon in einem dieser typischen Tango-Ensem-

bles und Flügelhorn im Symphonie-Orchester. In seiner Freizeit leitete er außerdem eine Marschkapelle. In der hat er mich dann auch untergebracht. Damals war ich acht Jahre alt. Ich lernte etwas Klarinette, obwohl ich viel lieber auf der Trompete angefangen hätte. Aber das hat mir mein Opa verweigert. Zuhause hatte er eine riesige Tango-Sammlung“, erinnert sich der Saxofonist. „Aber bei uns wurde einfach zu viel argentinische Musik gespielt. Langsam fing ich an, das zu hassen. Das ist, als wenn man immer nur Brot isst. Argentinien war damals eine Militär-Diktatur. Musik fremder Länder war verpönt oder verboten. Im Radio spielten sie in den 1970er Jahren ausschließlich einheimische Musik.“

Die Seele des jungen Javier Giroto verlangte nach noch Ungehörtem. Und Jazz schien da eine verheißungsvolle Richtung zu sein. „Irgendwann fiel mir eine Platte des mittlerweile verstorbenen italienischen Saxofonisten Fausto Papetti in die Hände. Der war in seiner Zeit so eine Art Kenny G.“, kichert Giroto. Durch einen älteren Herren, der den Saxofonkoffer tragenden Youngster auf der Straße ansprach, wurde Javier dann an „richtigen“ Jazz herangeführt. „Er lud mich zu sich nach Hause ein, wo er bestimmt fünftausend Platten stehen hatte. Als Erstes spielte er mir den italienischen Saxofonisten Massimo Urbani vor, dann Charlie Parker. Aber mir ging das alles zu schnell, weil ich gar nicht richtig begriff, was ich da hörte. Da mich der alte Herr nicht überfordern wollte, legte er schließlich Bill Evans auf. Da gingen mir plötzlich die Ohren über. Danach habe ich bewusst nach anderen Klavierspielern Ausschau gehalten.“

Es gäbe noch so viel zu erzählen zu Javier Girottos Werdegang in Argentinien. Er selbst tut es fast atemlos während eines einstündigen Interviews. Doch wir kürzen das hier jetzt einfach mal ab. So viel zumindest: Irgendwann erhielt er ein Stipendium für das Berklee College of Music in Boston. Die amerikanische Lehranstalt hatte nämlich eine Delegation von Talent Scouts nach Buenos Aires ge-

schickt. „Das war eine gute Entschuldigung, mein Land zu verlassen, um endlich andere Musik zu machen.“ Doch ein Zuckerschlecken war das wirklich nicht, als er in der Neuen Welt ankam. „Berklee war ein totaler Schock für mich: Ich dachte immer, dass das, was ich zuletzt zu Hause gespielt hatte, Jazz war. In Boston stellte ich dann fest, dass ich keine Ahnung hatte, was diese Musik eigentlich ausmacht. Und meine Lehrer waren nicht sehr geduldig mit mir. Sie unterrichteten mich, weil sie die Pflicht hatten. Das meiste habe ich von meinen Kommilitonen gelernt. Die löcherte ich dauernd: Wie machst du das, wie machst du jenes“, lacht Javier Giroto. „Die Lehrer wollten mir auch dauernd eintrichtern, dass ich mir andere Saxofonisten anhöre. Aber ich wollte nicht. Bis ich dann an einen tollen Dozenten namens Joe Viola geriet. Der sagte mir nämlich, es wäre ein Glück, dass ich mich nicht dauernd mit Saxofonisten beschäftige, weil die Gefahr sonst viel zu groß sei, dass man andere Spieler imitiert.“

Sein Altsaxofon hat Javier Giroto in Berklee übrigens an den Nagel gehängt und sich voll auf Sopran und Bariton spezialisiert. „Es gab an unserer Schule so viele unglaubliche Altisten und Tenoristen, mit denen ich nie hätte konkurrieren können“, kokettiert er. „Deshalb suchte ich mir Instrumente, die eben nicht so inflationär gespielt wurden. Außerdem passen Alt und Tenor nicht so gut zu argentinischer Musik.“

Die entdeckte Javier Giroto wieder neu für sich, als er die USA wegen seines auslaufenden Visums verlassen musste. Weil ihm aufgrund seiner Ahnentafel ein italienischer Pass zustand, reiste er 1991 in das Land, wo nicht nur die Zitronen blühen, und beantragte entsprechende Papiere. „Erst wollte ich mich nur kurz da aufhalten und wieder zurück in die USA. Aber bald schon erinnerten mich zu viele Dinge an Argentinien – die Lebensweise etwa. Ich war damals in Rom und liebte die Stadt einfach. Er raunt: „Die Architektur! Und erst das Essen! Ich



www.javiergirotto.com

wusste, hier musste ich leben“, schwärmt Girotto, der übrigens mit einer gefeierten toskanischen Köchin verheiratet ist.

Dabei machte es ihm die Heimat seiner Großeltern anfangs nicht leicht. Ein entfernter Verwandter ließ ihn im Regen stehen, als er um Obdach bat; Javier Girotto wurde zudem bestohlen und musste zeitweise fürchten, keine Bleibe zu haben. Doch dann ging er eines Tages zu einem Konzert des legendären Saxofonisten George Garzone, den er von Berklee kannte. Der bat den Neankömmling zu sich auf die Bühne. Der Zufall wollte ist, dass ein alter Musiker-Freund Javier Girottos aus Argentinien im Publikum war. Bei ihm fand er schließlich eine Unterkunft und erste Jobs.

Von da an ging eigentlich alles ganz schnell. „Dass ich einige Jahre zuvor meine Heimat verlassen hatte, tat meiner Musik nur gut. Als ich noch in den

USA weilte, versuchte ich, mich intensiv mit uramerikanischem Jazz zu beschäftigen, also etwa Bebop und Hardbop. In Europa aber verspürte ich plötzlich eine Sehnsucht nach argentinischer Musik. Als ich Jazz lernte, schaffte ich mir viel Technik drauf und vernachlässigte den emotionalen Part. In Italien kam das Heimweh zurück und mit ihm die Emotion.“

Klar, dass die großen Gefühle sich in einer Musik wie dem Tango am besten ausleben lassen. Im Laufe der Zeit gründete Javier Girotto ein Quartett, das er Aires Tango taufte. „Damals kannten sie in Italien an argentinischer Musik bestenfalls ein bisschen was von Astor Piazzolla. Aber das, was ich machte, diese Mischung aus Tango und Jazz, die war ihnen unbekannt. Zwei, drei Jahre nach meiner Ankunft aber setzte plötzlich so eine Art Tango-Welle ein. Das war natürlich ein großes Glück für mich. Ich durfte immer

mehr Konzerte geben und wurde um Plattenaufnahmen gebeten“, sagt er mit einem Leuchten in den Augen. „Ich hatte einiges analysiert. Der letzte große Innovator war Piazzolla. Ich dachte mir, ich mache da weiter, wo er aufhörte. Piazzolla spielte Bandoneon, also ließ ich das Instrument weg. Außerdem spielten in meiner Band Aires Tango (*die mittlerweile elf Alben veröffentlicht hat/Anm. d. Verf.*) sonst keine Argentinier mit. Auf diese Weise hatte meine Musik schon mal eine etwas andere Perspektive.“

Der Tango, den er in seiner Jugend zeitweise so sehr überhatte, ist heute eigentlich immer irgendwie präsent, wenn Javier Girotto musiziert. Über dreißig Alben unter eigenem Namen und mehr als achtzig Einspielungen als Sideman für etwa Rita Marcotulli, Enrico Rava, Roberto Gatto, Gianluca Petrella oder Stefano Bollani belegen das.

Es ist eigentlich egal, ob Javier Girotto für Big Band, Symphonieorchester, Jazzformationen, Kammerensembles, Streich- oder Saxofonquintette komponiert – immer dringt sein reiches musikalisches Erbe durch. Das besteht im Übrigen nicht nur aus Tango-Reminiszenzen, sondern enthält auch etliche der vielen anderen Rhythmen, die in seiner Heimat für den Puls des Klang-Lebens sorgen. Warum diese Schaffenswut, warum die vielen Besetzungs-Konstellationen? „Ach, ich bin einfach zu neugierig, um etwas auszulassen“, sagt Javier Girotto, der bis vor Kurzem noch am römischen Konservatorium Komposition, Arrangement und Saxofon unterrichtete. „Als Spieler muss man viel üben – beim Schreiben ist das nicht anders. Um auf Ideen zu kommen, hilft es, täglich zu komponieren und mit verschiedenen Besetzungen zu experimentieren.“

Und was ist ihm sonst wichtig? „Ich möchte mir einfach den Spaß bewahren und mit Menschen musizieren, die meine Freunde sind. Denn ich spielte schon oft mit Musikern, die großartig waren, aber menschlich einfach nicht zu mir passten.“ ■